

Haiti - Brennglas globaler Solaridität

Am 15.02.10 um 8.30, knapp 5 Wochen nach dem Beben, erreichen wir beiden Ärzte von INTERPLAST auf einem Bergpaß die Haitianische Grenze. Obwohl unsere Begleiter von LUFTFAHRT OHNE GRENZEN letzte Woche schon einmal in Haiti waren, begleiteten uns bange Fragen auf der 6 stündigen Fahrt im Mietwagen vom Flughafen in Santo Domingo bis hierher: was wird uns da drüben erwarten? Sind die Spendenaufrufe in der ganzen Welt nur Ergebnis eines sich selbst übersteigernden Medienrummels? Wieviel Hilfe wird wirklich gebraucht, wieviel kommt tatsächlich an? Und was ist mit uns, werden wir Möglichkeit zum operieren finden, gibt es Unterkunft, Wasser?

Wir reihen uns in die endlose Schlange von schweren LKWs, die Container aus aller Herren Länder nach Port au Prince schleppen, und ich denke: ja, vielleicht ist doch niemand GANZ allein auf dieser Welt, vielleicht gibt es wirklich eine Art globaler Solidarität, die auch ein kleines bettelarmes Land im Notfall nicht allein läßt!

Die Grenze ist zur Zeit nur ein größeres Tor unter UN Schutz durch das Hilfwillige direkt durchgewunken werden.

Freudestrahlend begrüßt uns Marin Tomas, der slowakische Leiter vom INTERNACIONAL MEDICAL CORPS, der seit dem dritten Tag nach dem Beben vor Ort, für Logistik, Unterbringung und Sicherheit für Ärzte und Schwestern sorgt.

Er führt uns durch die zerstörte Stadt, die vor der bedrohlichen Kulisse ungesicherter zusammengesackter Häuserzeilen und Schutthalden vor karibischem Leben vibriert. Parks, Fußballstadien und Nebenstraßen sind dicht mit Zelten besiedelt, um die Wasserzapfstellen wird gewaschen und gekocht. Nur die Essensausgabepplätze sind schwer bewacht, da es dort, vom Hunger getrieben, zu Gewaltszenen kommt.

Unendliche Arbeit ist seit dem Beben geleistet worden: die Toten verbrannt, Gebäude geräumt, Brunnen gebohrt, Dixi-Zeilen errichtet, Zelte auf Europaletten gesetzt (damit das Regenwasser darunter ablaufen kann), Nahrungsmittel verteilt, Gliedmaßen amputiert, Wunden versorgt und das alles für über eine Million Menschen: ja, das ist sinnvoll, ja, das ist Hilfe am richtigen Fleck!

Wir fahren an großen, sauber zusammengekehrten Müllbergen vorbei zu der alten Königsstadt Léogâne im Epizentrum des Bebens. Dort, wo alle Überlebenden der 200.000 Menschen vor dem Nichts stehen, hat sich internationale Hilfe bestmöglich koordiniert: es gibt Fallkonferenzen,

Patienten und Material werden ausgetauscht, Tätigkeitsbereiche abgesprochen.

Ganz anders in der Unüberschaubarkeit der schillernden Millionenstadt Port au Prince: allein das Auffinden der Krankenhausadressen, die uns im Vorfeld Arbeitsmöglichkeiten angeboten hatten, verschlingt den halben Tag, doch letztendlich stehen wir im Innenhof von Sacre Coeur, einer der bestausgestatteten Kliniken der Stadt. Auch dieser schwungvoll, licht und großzügig gestaltete Neubau weist überall große diagonale Risse auf, sodass zwar die phantastischen Operationsmöglichkeiten innen genutzt werden, die Patienten aber sicherheitshalber draußen im Hof in Zelten untergebracht sind. Justine, eine rotblonde amerikanische Orthopädin dirigiert hier seit 4 Wochen das vielstimmige, täglich wechselnde Orchester internationaler Helfer aller Altersstufen mit vertrauensvoller, doch zielstrebigem Hand. „Oh, einen Plastischen Chirurgen, den können wir dringend gebrauchen! Morgen um halb acht bekommt Ihr die Liste mit den zu operierenden Patienten. Anästhesisten sind hier der große Engpass, vielleicht könnt Ihr noch einen besorgen? Ansonsten bedient Euch und fragt Euch durch! Gute Nacht!“ Und wirklich finden wir am folgenden Tag beste Arbeitsbedingungen: zwei ältere christliche Herren aus Kansas bringen uns die Patienten aus den Zelten herauf, eine OP Schwester von der Mexikanischen Marine assistiert, und eben kommt noch die ansässige haitianische Anästhesistin und versorgt uns zugleich mit dem amerikanischen Traumatologen im Op nebenan. Die Sterilisation ist vom Feinsten und Schnellsten, Instrumente, Verbandsmaterial und Medikamente sind reichlich vorhanden und jeder Patient bringt ein minutiös geführtes Dossier mit.

Es gibt viel zu tun, beim Verbandswechsel am Nachmittag fallen die vielen infizierten Stümpfe und die tiefen abgestorbenen Gewebspartien auf, die sich unter einer harmlos kleinen Wundkruste verbergen, dort, wo die Patienten vom Steinschlag getroffen wurden oder längere Zeit eingeklemmt waren.

Jeder dieser Menschen versucht auf seine Weise mit Verlusten fertig zu werden. Eine junge Mutter, deren rechter Arm amputiert werden musste, nimmt meine Hände und zeigt: „Du zwei, ich eine!“ Wie soll sie sich anziehen, waschen, kochen, ihre Kinder versorgen?

Ein Mädchen mit einem großen Abszess in der Flanke kämpft tapfer mit den Schmerzen, „ja, auch Mutter und Bruder wurden getroffen, sie sind tot!“ die kreolisch sprechende Schwester singt ihr ein Nachtlied.

Ein junger Mann mit einem tiefen Vorfußdefekt, in dem Sehnen und Knochen freiliegen kann nur hoffen, dass der Zustrom internationaler Fachleute nicht abebbt bevor er geheilt ist, sonst muss auch sein Bein abgenommen werden.

Allein hier, wo alles so vorbildlich läuft, aber genauso in hunderten weiterer Krankenhäuser der Stadt: Viel, viel ist noch zu tun: in den nächsten Wochen die Wundversorgung, -reinigung, Plastische Deckung, dann die Versorgung mit Prothesen, tausende und abertausende, für Kinder und Heranwachsende jedes Jahr neue.

Zusammen mit unseren Kollegen der französischen Hilfsorganisation HUMANI TERRA wollen wir als INTERPLAST-Experten hier auch längerfristig eine plastisch-chirurgische Versorgung anbieten. Und so schauen wir uns nach Kooperationspartnern um, die bereits seit längerem vor Ort agieren, eine entsprechende Logistik beherrschen sowie unsere Sicherheit gewährleisten können.

Erst recht jenseits des Medizinischen wächst der Hilfsbedarf: die Regenzeit schickt ihre Vorboten voraus. Viele Zelte sind nicht wasserdicht, viele Menschen schlafen noch unter freiem Himmel.

Im August droht die Hurrikansaison, wieviele einsturzgefährdete Gebäude müssen bis dahin abgerissen werden?

Das kann kein Land alleine leisten! Für diese zweite Phase ist internationale Hilfe und Zusammenarbeit ebenso notwendig wie für den Beginn, und wir hoffen im Interesse der Betroffenen, dass es so erfolgreich weitergeht!

Wie sagte ein Autofahrer, der uns spontan danken wollte:

„Haiti bringt die Welt zusammen.“ - möge sie noch eine Weile zusammen bleiben!

Dr. Eva Borsche